

Rosy Henneberg

Das gemeinsame Forscherfeuer

Entdeckendes Lernen – Forscherbeziehung

aus: Die Kindergartenzeitschrift, Heft 39, 1. Quartal 2015

Es ist nicht einfach in der großen Landschaft der „kleinen Forscher“ über eine Forscherbeziehung zu sprechen, ohne dazu eine eigene Definition zu liefern. Es ist auch nicht allein damit getan sich über den Begriff Lernwerkstatt der Forscherbeziehung zu nähern. Ich habe in meinen Fortbildungen ein paar Aussagen zum Forschen gesammelt, über die es sich nachzudenken lohnt:

„Ich mache bei uns in der Einrichtung das Forschen.“

„Wir forschen für die Kinder über Elektrizität oder Umwelt oder so“.

„Wir haben ein Forscher-Zertifikat.“

„Das Forschen findet bei uns mittwochs für eine Stunde statt. Da können die Kinder ihren Forscherdrang ausleben.“

Der Forscher-Funke im Kind

Von einer sehr nachdenklichen Erzieherin bekam ich dazu folgende Geschichte „geschenkt“:

„Ich sollte das Forschen bei uns übernehmen. Ich bekam dazu mehrere Ordner mit dem Hinweis, mir einfach immer etwas auszusuchen und es am Nachmittag in der Forscher-Zeit anzubieten.“

Daraufhin suchte ich mir die Seite mit dem Zitronenexperiment aus. Das erschien mir passend, weil wir in der Einrichtung gerade das Thema gesunde Ernährung bearbeiten. Ich versuchte die Kinder mit einem Netz Zitronen und den dazugehörigen schriftlichen Ausarbeitungen zu begeistern. Doch was soll ich sagen, keinen hat es interessiert! Was mache ich jetzt, ich lege die Zitronen erst einmal zur Seite und denke nach. Nach einer Woche sind sie verschimmelt. Bin ich nicht die richtige Frau für diese Aufgabe, fehlt mir der Forschergeist, der dann von mir auf die in der überspringen würde? Was mache ich denn, wenn keiner mit mir forschen will, ich aber mit den Kindern forschen soll? Ich hoffe jetzt hier eine Antwort zu finden.“

Ich bin sehr dankbar für diese Fragen. Es ist sehr wichtig, genau darüber nachzudenken. Aus meiner Arbeit mit Kindern in einer Lern- und Lebenswerkstatt weiß ich, dass nicht der Forscher-Funke von mir auf die Kinder überspringen muss. Vielmehr wird mein vorhandenes „Forscherflämmchen“ durch die vielfältigen Forscher-Funken der Kinder entfacht. Dadurch beginnt ein gemeinsames Forscherfeuer zu lodern und schließlich nachhaltig zu brennen.

Kinder erforschen freiwillig eben keine Zitronen, wenn sie nicht eine eigene Frage dazu haben. Wenn sie nicht einen Bezug zu ihrem Leben darin erkennen können. Eigene Fragen entstehen im Alltag und sind etwas ganz Persönliches. In der Freinet-Pädagogik sprechen wir vom Weg des entdeckenden Lernens und von der Frage hinter den Fragen. Diese Form des Lernens beginnt immer mit einem Staunen, meist über eine

schon bekannte Sache. Man entdeckt daran plötzlich etwas Neues, es entstehen Fragen und Hypothesen. Dann beginnt man zu experimentieren und zu forschen. Nicht immer gleich zielorientiert, oft auch erst einmal absichtslos. Einfach und allein auf Grund des eigenen Bezuges zu der Sache oder des Materials. Am Ende muss dann nicht einmal ein Ergebnis stehen, es können zum Beispiel neue Fragen entstanden oder unterschiedliche Dinge entdeckt worden sein.

Die eigene innere Forscher-Flamme

Emil, 2 Jahre, spielt begeistert mit der Holzseisenbahn. Am besten gefällt es ihm, die Züge aneinander zu hängen und lange Schlangen zu bilden. Später findet er in der Autokiste Plastikautos mit Anhängerkupplungen. Auch daraus baut er lange Autoschlangen, indem er immer mehr Autos aneinander hängt. „Anhängen“ wird in den nächsten Tagen immer mehr zu seinem Interesse.

Dann entdeckt die kleinen Metallautos und findet schnell heraus, dass man sie nicht aneinander hängen kann. Er legt der Stirn in Falten. Weiter passiert zunächst nichts. Am nächsten Tag holt er sich wieder diese Autos und bringt sie zu mir an den Tisch.

„Anhängen“, sagt er und schiebt zwei Autos dicht zusammen. „Emil, das geht leider nicht, sie haben ja keine Anhängerkupplung.“

Finn, der sich mehr und mehr für unser Gespräch interessiert, steht auf und holt die Autos mit den Anhängerkupplungen. „Siehst du, die haben hier ein Loch und so ein Ding zum Hängen.“

„Ja, die schon, aber die kleinen Blechautos haben das eben nicht.“ „Aber der Emil will sie doch auch anhängen.“ „Ja, aber was soll ich machen, wie soll das denn gehen.“

„Du musst es dir überlegen!“

Spätestens an dieser Stelle beginnt sich meine innere Forscherflamme zu rühren. Ich spüre tief in mir zum einen das Bedürfnis, es zu schaffen und Emil damit weiter zu helfen. Ich spüre aber auch mein Interesse am Dialog mit den beiden Jungs und daran, wie es noch weiter gehen würde. Ab jetzt beginnt für uns ein gemeinsames Wegstück des entdeckenden Lernens und Forschens. Ab jetzt werden wir gemeinsam neue Erfahrungen machen und sie teilen können. Es wird bald ein emsiges Forschen und Ausprobieren geben, um es das schaffen, was Emil wichtig ist. Zu keiner Zeit denke ich darüber nach, ob sein Wunsch wirklich wichtig ist, ob er uns irgendwie weiter bringt oder ob Emil etwas dabei lernt. Es geht nicht darum die Anliegen der Kinder in wichtig oder unwichtig aufzuteilen, es geht darum, sie zu erkennen und sich engagiert „einzudenken“. Es geht darum, teilzuhaben und mitzumachen, wenn man gebraucht wird.

Die zwei Seiten der Forscherbeziehung

Eine Forscherbeziehung hat für mich zwei Seiten. Einmal die des Forschens, Experimentierens und Ausprobierens gemeinsam mit dem Kind und entlang seiner Fragen. Und zum anderen das Entdecken, Erforschen und Begreifen unserer ganz besonderen Beziehung in Verbindung mit einer ganz persönlichen und individuellen Fragestellung.

Die Basis dafür bildet eine kindzentrierte Haltung und genügend unverplante Zeit im Alltag mit den Kindern. Da genügt es eben nicht, mittwochs eine Stunde Forscherzeit anzubieten. Ob Emil sich seine Frage, nach den nicht vorhandenen Anhängerkupplungen, genau zu dieser Zeit gestellt hätte? Wohl kaum, er stellte sich die Frage mitten aus seinem Spiel heraus und wartet nicht auf eine dafür von Erwachsenen vorgegebene Zeit. Forscherfragen dieser Art stehen auch nicht in Ordnern. Sie wachsen in den Köpfen der Kinder, wenn sie Zeit und Raum dafür haben, besonders dann, wenn eine angstfreie Arbeitsatmosphäre möglich ist, wenn nicht bewertet und die Anliegen der Kinder nicht in wichtig, unwichtig, unsinnig usw. aufgeteilt werden. Stattdessen braucht es Erwachsene als „Mitdenker“, „Mitfrager“ und „Mitarbeiter“.

In Resonanz geraten

Erwachsene, die sich auf die Fragen und Ideen der Kinder einlassen, mitschwingen, in Resonanz geraten.

Erwachsene, die mitdenken, sich wundern und Fragen stellen.

Erwachsene, die sich mit dem Kind über sein Vorhaben verständigen, die interessiert sind und Aufmerksamkeit schenken.

Erwachsene, die dabei auch scheinbar Unmögliches zulassen.

Erwachsene, die zum Ausprobieren ermutigen und Zutrauen schenken.

Erwachsene, die sehr behutsam eigene Ideen, wenn es sich aus dem Geschehen heraus ergibt.

Erwachsene, die Erfahrungen mit Kindern teilen wollen.

Erwachsene, die Kindern Rückmeldung geben und als "Schreibmaschine" und "Fotografen" für sie dokumentieren.

Bildlich stelle ich mir dazu gerne Zahnräder vor, die sehr behutsam ineinander greifen, die von selbst stoppen, wenn etwas hakt und dann wieder sehr langsam anlaufen, um sich schließlich gleichmäßig miteinander zu drehen.

Forscherfragen entstehen im Alltag – und die Antworten darauf auch

Gehen wir jetzt noch einmal zurück zu Emil und seinen Autos. „Du musst es dir überlegen“ hat Finn zu mir gesagt. „Schaffen das?“ fragt Emil. Beide wissen, dass sie mit ihren Anliegen zu mir kommen können und dass wir schon viel miteinander geschafft haben. Und genau das macht für mich persönlich eine Forscherbeziehung aus. Kinder, die wissen, dass Erwachsene an ihren Fragen interessiert sind und mitdenken wollen und Erwachsene, die bereit sind in Resonanz zu gehen, sich in die Fragen der Kinder einzudenken und gemeinsam mit ihnen daran zu arbeiten. Nicht zu vorgegebenen Zeiten, nicht in einem vorgegebenen Rahmen, sondern einfach im Alltag, wenn die Situation es erfordert.

Nach vielen unterschiedlichen Versuchen bekamen unsere Autos am Schluss eine Anhängerkupplung aus einer Schraube und einer kleinen Drahtschlinge, beides wurde

mit viel Klebeband an den Autos befestigt. Kaum wurde unsere Idee von den anderen Kindern wahrgenommen, waren damit alle Probleme des „Anhängens“ vorerst gelöst. Ab jetzt war es möglich, unterschiedlichste Fahrzeuge mit der neu erfundenen Anhängerkupplung zu versehen und sie damit aneinander zu hängen. Wenn Célestin Freinet sagt: den Kindern das Wort geben, wollte er damit auch ganz bestimmt, dass sie ihre ganz eigenen Fragen finden dürfen und dass wir sie dabei aufmerksam und achtsam begleiten.